

EDWARD SWIFT REIST AB

Seit ihrer Vermählung mit Edward Swift drei Jahre nach dem Tod ihres ersten Gatten, Horace Torrington, hatte Charlotte ihren gewohnten Platz am Frühstückstisch aufgegeben, um besser auf die Bedürfnisse ihres neuen Ehemannes eingehen zu können. Insbesondere brauchte er Hilfe beim Bestreichen seines Toasts und beim Schneiden von Fleisch, da er im Alter von dreiundzwanzig Jahren bedauerlicherweise aus einer über die Auffahrt seines damaligen Wohnsitzes in County Wicklow, Irland, dahinrasenden Kutsche gefallen war und beim Zusammenstoß mit den schmalen Rädern ebendieser Kutsche den linken Arm eingebüßt hatte. Charlotte, die vorher immer das Fenster und die weite Landschaft im Blick gehabt hatte, saß nun links von Edward und hatte ihn im Blick.

Ihre beiden ältesten Kinder, Emerald und Clovis, neunzehn und zwanzig Jahre alt, für die die Bezeichnung »Kinder« zu dem Zeitpunkt, als wir ihnen begegnen, jedoch keineswegs unzutreffend ist, mochten die neue Sitzordnung nicht. Genauso wenig wie sie Edward Swift mochten oder billigten. Ungeachtet seiner Einarmigkeit fanden sie, dass er einfach nicht zu ihnen passte.

Das Buttermesser mit dem Perlmuttergriff auf dem Mittelfinger balancierend, machte Clovis Torrington die Augen schmal und sah seine Mutter an. Seine Augen hatten etwas überaus Dramatisches, und er machte sie – mit beeindruckender Wirkung – oft schmal, wenn er andere ansah.

»Wir können Sterne nicht aufgeben«, konstatierte er.

»Es wäre in der Tat sehr zu bedauern«, gab sein Stiefvater ihm recht.

Clovis kräuselte abfällig die Lippen.

»Clovis ...«, tadelte seine Mutter.

Edward tupfte sich die Lippen sorgfältig mit seiner Serviette ab.

»Ist schon gut, Charlotte«, sagte er und küsste sie beim Aufstehen auf die Stirn. »Bei meiner Rückkehr, Clovis, werden wir mehr wissen. Und bis dahin solltet ihr alle – deine Schwestern, du, und eure Mutter natürlich – euch keine Sorgen machen. Genießt Emeralds Geburtstag und versucht, euch nicht zu grämen. Es tut mir sehr leid, nicht hier sein zu können, um eure Gäste zu begrüßen.«

Charlotte erhob sich ebenfalls und schob ihren Arm in seinen.

»Ihr beide seid schrecklich ungezogen«, warf sie ihren Kindern über die Schulter zu, als sie mit ihrem Mann das Zimmer verließ.

Emerald, die während des ganzen Frühstücks kein Wort gesagt, sondern nur in starrer Zurückhaltung dagesessen hatte, sah ihren Bruder an. Die Tränen in ihren Augen ließen sowohl sein mürrisches Gesicht als auch den riesigen Wandteppich verschwimmen, der hinter seinem Kopf hing – eine Jagdszenerie mit Rehen und Hunden, eine verblichene, vielschichtige Schilderung rasender Verfolgungsjagden über einen blumenübersäten Waldboden, die sie in- und auswendig kannte.

»Wir sollen uns also nicht ›grämen‹«, mokierte sich ihr Bruder über den Ausdruck, den sein Stiefvater benutzt hatte und der ›trotzig‹ und ›verdrossen‹ in nichts nachstand.

Emerald schüttelte den Kopf. In seiner gegenwärtigen Stimmung war Clovis die Verkörperung aller drei Begriffe. »Ach, Clovis«, sagte sie.

Aus der Eingangshalle drang Edwards volltönende Stimme mühelos bis zu ihnen.

»Ach, übrigens, Clovis! Ferryman müsste dringend ausgeritten werden. Falls du es heute noch einrichten könntest, wäre ich dir sehr verbunden.«

Seine gutmütige Autorität hätte einnehmend gewirkt – liebenswert sogar –, wäre nicht allein schon die Existenz des Mannes den Geschwistern ein Dorn im Auge gewesen. Und so brauste Clovis denn auch sofort auf: »Soll er seinen verdammten Gaul doch gefälligst selbst ausreiten!«

Emerald schob ihren Teller beiseite.

»Bei allem, was recht ist: Das kann er wohl schlecht, wenn er in Manchester ist, um das Haus zu retten«, sagte sie, stand auf und verließ das Zimmer durch die andere Tür, um ihrer Mutter und ihrem Stiefvater nicht erneut begegnen zu müssen.

Clovis folgte ihr nicht. Er gehörte nicht zu denen, die anderen folgen. Im Gegenteil war es eher so, dass andere ihm folgten.

Unfähig, ihre düstere Stimmung von sich abzuschütteln, wanderte Emerald eine Weile in der Küche auf und ab, sehr zum Verdruss von Florence Tieves und Myrtle, bevor sie durch die Seitentür in den Garten verschwand.

Es war der letzte Tag im April. Sie registrierte, wie außergewöhnlich sanft für die Jahreszeit die Luft ihr Gesicht umfächelte, dachte aber vor allem an die geharnischte Gardinenpredigt, die sie sich selbst halten wollte. Sollte sie dabei laut werden, wollte sie lieber ein gutes Stück vom Haus entfernt sein.

Die Luft war erfüllt vom wirren, herben Duftgemisch neuen Lebens, das sich aus der feuchten Erde hervorreckte. Dünne Wolkenfetzen überzogen einen wässrigblauen Himmel. Links von ihr lag die Tür zum Küchengarten und zu den Ställen. Vor ihr, sich im breitesten geometrischen Schwung weit und weiter ausdehnend, lag die Landschaft, die von Sterne beherrscht wurde. Sie erstreckte sich unter und vor ihr bis hin in eine ver-

wischte, leuchtendblaue Ferne, in der die Felder ineinander verschwammen und die Hügel sich in nichts auflösten.

Das Haus selbst erhob sich auf einem Stück Land, das so exakt halbkreisförmig, so akkurat gerundet war, dass es an eine Tortenplatte erinnerte, die von einer kultivierten Gesellschaft von Riesen in der Landschaft zurückgelassen worden war. Dichter, weicher Rasen, ähnlich einer flauschigen Decke, die man über einen Tisch breiten mochte, ließ die geschäftigen Muster der verstreut darunterliegenden Felder, Hecken, Kühe und Dörfer wie Spielzeugminiaturen aussehen, die die Fantasie eines Kindes hervorgebracht hatte.

Ein Stück vom Haus entfernt bildete ein Graben am Rand des Gartens die Grenze zwischen Ordnung und freier Natur. Er wurde gesäumt von einer kniehohen, exakt geschnittenen Buchsbaumhecke, die verhindern sollte, dass unachtsam herumtollende Hunde in die Tiefe stürzten. Es war auch schon vorgekommen, dass kleine Kinder über die Kante purzelten, doch glücklicherweise war der Abhang im Fallen bedeutend sanfter, als es auf den ersten Blick schien. Als Clovis und Emerald noch klein waren, hatten sie oft Anlauf genommen und sich sehr zum Schrecken von Besuchern, die mit der Topografie nicht vertraut waren, in den vermeintlichen Abgrund gestürzt, nur um vergnügt lachend wieder zum Vorschein zu kommen, übersät vom Flaum des Löwenzahns, gespickt mit den langen Halmen der Hundstrecke oder mit Matsch verkrustet.

Nun jedoch wanderte Emerald mit hängendem Kopf an der Rundung der niedrigen Buchsbaumhecke entlang wie ein einsames Karussellpferd.

»Dieser hoffnungslose Kummer wegen nichts als ein paar Zimmern und einem ziemlich schadhafte Dach ist absolut irrational«, begann sie ihre Strafpredigt. »Und, offen gestanden ...« Sie blieb stehen. »... ziemlich lachhaft.«

Sie drehte sich zum Haus um, dessen Fenster hier und da aufblitzten. »Es hat überhaupt keinen Zweck, mich so anzusehen«, herrschte sie es an.

Sie überquerte die Kiesfläche und begab sich in den Teil des Gartens mit den Blumenrabatten und der Sonnenuhr. »Dabei gibt es nicht einmal den Vorwand einer langen Familientradition!«, fuhr sie immer noch laut und aufgebracht fort.

Es stimmte. Die Torringtons hatten keineswegs schon seit Generationen auf Sterne gelebt. Soweit Emerald wusste, hatten die Torringtons seit Generationen überhaupt nirgends im Besonderen gelebt. Sie waren eine alles andere als fest verwurzelte, sondern vielmehr eine den Geboten der Not folgende Familie, deren Mitglieder ihren Lebensunterhalt das eine Mal in einem Kontor, das andere Mal in einer Fabrik oder auch im Schiffahrtswesen verdienten, nach Frankreich gingen, um in einer Näherei zu arbeiten, oder vorübergehend zu Hause, in Somerset, Shropshire oder Suffolk, irgendeinen unbedeutenden Beitrag zu irgendeinem größeren Vorhaben leisteten, indem sie beispielsweise einen unwichtigen Bestandteil einer mächtigen Kathedrale oder einer Balkenbrücke entwarfen. Einige waren Kaufleute gewesen, ein oder zwei in Stellung. Es hatte einen Künstler gegeben, ein paar Soldaten. Alle tot. Alle tot.

Das Leben ihres eigenen Vaters hatte sich nur dadurch ausgezeichnet, dass er es gewagt hatte, Sterne zu kaufen. Das Haus und das dazugehörige Land waren, als er noch nicht lange mit Charlotte verheiratet war, unbesonnenerweise auf dem Höhepunkt einer finanziellen Erfolgssträhne erworben worden, die sich leider als nur vorübergehend – um nicht zu sagen zufällig und glücksbedingt – erwies. Im Schein von Charlottes Bewunderung hatte Horace geglaubt, Torrington sei vielleicht der Name eines Mannes, dessen Familie in einem solchen Haus lebte. Horace hatte Sterne ebenso geliebt, wie er Charlotte und später seine Kinder liebte: voller Loyalität, Großzügigkeit und

Dankbarkeit. Auch die Kinder, die sich als das Ende einer Linie sahen, wie Kinder es (zu Recht) immer tun, liebten Sterne so, wie erschöpfte Reisende nach einem Leben der Migration ihr erstes und letztes Zuhause lieben mögen. Sterne war die Mythologie der Ehe ihrer Eltern, die Hinterlassenschaft ihres Vaters, und sie hatten dort eine unvergleichlich glückliche Kindheit verlebt. Darüber hinaus war das Haus wirklich wunderschön und die Wirkung, die es auf ihre Seelen hatte, von unschätzbarem Wert. Einmal gefunden, hassten alle den Gedanken, Sterne wieder aufgeben zu müssen. Unglücklicherweise aber hatte Horace Torrington zum absolut ungünstigsten Zeitpunkt, den er sich hätte aussuchen können, seine Geschäfte zugunsten der Landwirtschaft aufgegeben, von der er nicht das Geringste verstand, was zur Folge hatte, dass er bei seinem viel zu frühen Tod haushoch verschuldet war. Emerald fand es überaus merkwürdig, dass eine derart katastrophale finanzielle Situation wie die, in der sie steckten, mit dem harmlosen Begriff »in den roten Zahlen sein« umschrieben wurde, wo schwarz doch eine viel passendere Farbe gewesen wäre. Jedenfalls war die immer drückender werdende Schuldenlast, die ihr Vater hinterlassen hatte, wie ein schwarzes Loch, das sie alle jederzeit zu verschlingen drohte.

Genau genommen bestand Sterne aus zwei Häusern – das eine ein ungewöhnliches, niedriges, zweistöckiges, bezauberndes Herrenhaus aus rotem Backstein, erbaut um das Jahr 1760 herum, in dem die Familie lebte; das andere – Vorgänger und Gefährte zugleich – schloss sich als die lange Seite eines L nach hinten daran an, ein großes, scheunenähnliches Gebäude aus Naturstein, in dem einer der ersten Lords des Anwesens das Feuer entfacht und sein Wildbret geröstet hatte, das jetzt jedoch in beschämender Vernachlässigung so gut wie leer stand.

In der geschäftigen Spülküche des neuen Hauses gab es eine niedrige Treppe mit flachen Stufen, die zu einer mächtigen

Holztür führte, die meist verriegelt und verrammelt war und durch die man in das höhlenartige Innere des alten Hauses gelangte. Untrennbar miteinander verbunden, wie siamesische Zwillinge, waren die beiden Häuser in den weiten, von Balken und Sparren durchzogenen Dachböden. Wenn man sich dort oben aufhielt (was die Kinder oft getan hatten, um in den staubigen Weiten herumzutoben oder im tanzenden Licht, das durch die Fenster fiel, zu lesen), ließ sich die Nahtstelle nur bei sehr genauer Betrachtung entdecken, denn die Rippen des Dachs und die Bohlen des Fußbodens waren in beiden Häusern ähnlich geartet, und es herrschte immer nur dämmriges Halblicht. Im Lauf der Jahre war oft die Rede davon gewesen, das ältere Gebäude abzureißen, aber es besaß so viele praktische und amüsante Verwendungsmöglichkeiten, vor allem als Lagerraum und an Regentagen, dass sie es nicht über sich gebracht hatten, es tatsächlich zu tun.

Im Hof wuchs eine Magnolie in der Ecke, in der beide Gebäudeteile aneinanderstießen. Als Kind hatte Emerald sich immer wieder aus einem der Flügelfenster auf einem Treppensatz gelehnt und versucht, die riesigen Blüten zu berühren. Sie reckte sich so weit hinaus, wie sie konnte, bis die straffen Nähte ihres Kleids unter den Armen fast nachgaben und ihre Finger zu zittern begannen. Der kleine Clovis, der sich damals noch kein romantisches Bild von sich selbst zugelegt hatte, hatte sich aus demselben Fenster gelehnt, um zu spucken. Sein Ziel war es, seine Treffsicherheit und Reichweite so zu verbessern, dass er das Innere der Blüten traf. Um die Distanz zwischen Haus und Baum zu überbrücken, musste er die Spucke mit großer Energie aus sich herausbefördern, und mit acht Jahren gelang es ihm tatsächlich. Es war ein triumphaler Tag für ihn. Emerald hingegen hatte ungeachtet ihres sehnsüchtigen Naturrells auch eine praktischere Ader, gab ihre Kampagne, die Blüten zu berühren, mit zwölf Jahren auf und verlegte sich stattdes-

sen darauf, den Baum erst zu zeichnen, später zu malen und schließlich kleine Stückchen davon abzuknipsen, um sie unter ihrem Mikroskop in Augenschein zu nehmen, hatte aber dennoch nie das Gefühl, ihn *wirklich* berührt zu haben. Vielleicht ist ein prosaischeres Ziel – treffsicheres Spucken zum Beispiel – einfacher zu erreichen.

Inzwischen war sie an der Auffahrt angelangt, einer langen, von riesigen, schwarzen Eiben gesäumten Allee. Die Eiben waren als Hecke angelegt und etwa zweihundert Jahre lang als solche kultiviert worden, hatten sich dann aber, völlig vernachlässigt, ganz nach eigenem Gutdünken verselbstständigt und boten sich dem Auge nun als unförmige, missgestaltete Prozession dar. Es gab undurchdringliche Dickichte. Es gab harzige, ineinander verwachsene, hoch aufragende Gestrüppe, in deren Tiefen sich Höhlen verbargen, die an Hexenhäuschen gemahnten und in denen man spielen oder sich verstecken konnte. Es gab Lücken zwischen ihnen, die es nicht hätte geben dürfen.

Emerald, die bei Tag eine entschlossene, praktische junge Frau war, träumte oft, dass sie absolut unbekümmert und sorglos über die dunkle Allee galoppierte, die zum Haus führte, das Donnern der Pferdehufe in den Ohren. Manchmal flog sie im Traum auch hoch über Sterne hinweg wie ein Vogel, unter sich die Dächer, die Kamine, die Ställe, die Gärten und die weite Landschaft. Dann stürzte sie erwachend zur Erde zurück, lag ganz allein in ihrem Bett und weinte um ihre verlorene Grenzenlosigkeit.

Jetzt wandte sie sich erdgebunden und niedergeschlagen von den düsteren Eiben ab, um deren trostlose Tiefen nicht länger betrachten zu müssen, begab sich in den Teil des Gartens, der den Blumen vorbehalten war, kniete vor der frisch aufgebrochenen Erde einer Rabatte nieder und brach in Tränen aus. Es gab in diesem Augenblick keine gescheiterten Worte mehr, auf die sie

zurückgreifen konnte, nur noch kindliche. Hoffentlich findet Edward eine Möglichkeit, uns zu retten, dachte sie und war sich dabei voller Bitterkeit bewusst, dass der verhasste Stiefvater plötzlich zu ihrem sehnlichsten herbeigewünschten Retter geworden war.

Die Tränen erfüllten keinesfalls ihre Aufgabe, ihr wieder zu einem klaren Kopf zu verhelfen, sondern drohten vielmehr, sie ganz und gar zu überwältigen. Jeden Augenblick würde sie sich der Länge nach auf das Blumenbeet werfen. Dabei war heute ihr Geburtstag, sie musste glücklich sein, und zwar bald. Sie schniefte, wischte mit dem Ärmel entschlossen über ihr Gesicht und blickte einen Augenblick wie versteinert vor sich hin. »Gut!«, sagte sie dann.

Nachdem sie noch einen Moment wie blind auf das vernachlässigte Beet geblickt hatte, begann sie, Unkraut zu jäten, ließ die Fingerspitzen an den noch schwächlichen Stängeln nach unten wandern, um sie aus der Erde zu zupfen. Bald schon waren ihre Hände kalt und schmutzig, aber im Gras neben ihr lag ein welkendes Häufchen Unkraut, und sie sinnierte, dass eine nützliche Betätigung ein großer Trost sein kann.

Die private Verabschiedung von Charlotte und Edward fand in ihrem Schlafzimmer statt, das genau in der Mitte des Hauses über der Eingangstür lag. Es hatte ein tief herabgezogenes Erkerfenster, umrankt von einer sehr alten, verschwenderischen Rose, deren bonbonfarben gestreifte Knospen – ebenso wie auch die Landschaft – vom Bett aus zu sehen waren. Auf diesem Bett ließ Charlotte sich nun in meisterlicher Trägheit nieder, um Edward, der kurz vor seiner bevorstehenden Abreise in seinen fest geschnürten Schuhen über die leicht verbogenen Bodendielen stapfte, dass der Frisierspiegel auf seinem Ständer nur so klirrte, von seinen Sorgen abzulenken.

Er war ein mittelgroßer, untersetzter, hellhäutiger Mann mit breiten, kantigen Schultern (sein linker Arm war ziemlich weit

oben sauber abgetrennt worden, und zwar auf eine Weise, die den Schnitt dieser Schultern nicht in Mitleidenschaft gezogen hatte, obwohl die eine zwangsläufig stärker ausgebildet war als die andere) und durchdringenden, blassblauen Augen. Nach einer Weile blieb er stehen und setzte sich zu ihr. Voller Wärme und Vitalität sagte er: »Charlotte, ich werde alles für dich tun, was in meiner Macht steht.«

Edward sagte oft derartige Dinge, aber anders als viele andere Menschen, die Charlotte auf Anhieb in den Sinn kamen, meinte er sie auch.

Edward Swift war der jüngste Sohn eines anglo-irischen Architekten. Ohne jede Aussicht auf eine Erbschaft hatte er mit charakteristischer Hartnäckigkeit seinen eigenen Weg gemacht. Er hatte am Trinity College in Dublin Jurisprudenz studiert und war anschließend nach London gegangen, um seinen Beruf auszuüben. Die folgenden Jahre seines Lebens sind für diese Geschichte ohne Belang. Es genüge zu sagen, dass er sich, als er Charlotte Torrington kennenlernte – eine Frau von großer, bewegender Schönheit, noch in Trauer um den kürzlich dahingegangenen Horace Torrington –, auf der Stelle in sie verliebte. Er verliebte sich so heftig, wie Charlotte trauerte, und dort, in den Abgründen des Kummers und der sexuellen Anziehung, fanden sie zueinander.

Als sie heirateten, waren die beiden älteren Kinder Charlottes, Emerald und Clovis, nicht nur schockiert über die Schnelligkeit, mit der ihre Mutter allem Anschein nach in ein glücklicheres Leben zurückfand, sondern auch – und das zutiefst – über Edwards helle Haut und die blonden Haare, die allein einem Verrat gleichkamen. Ihr Vater war groß und sehr dunkel gewesen, mit schwarz bewimperten, derart strahlenden Augen, dass sie die Bezeichnung Torrington-Augen verdienten. Emerald und Clovis waren ebenfalls dunkel und besaßen ebendieselben faszinierenden, graublauen Augen. Ihre Mutter war

zwar hellhaarig, aber voll und ganz vereinnahmt und zu einer echten Torrington geworden, und außerdem war sie eben ihre Mutter. (Zudem konnten auch ihre Augen sich durchaus sehen lassen.) Aber Edward Swift war, nun ja, *blond*.

Und dann war da der Arm. Der schreckliche Unfall, der ordentlich festgesteckte Ärmel – was bei einem anderen Mann vielleicht romantisch gewesen wäre, war bei einem *blonden* Stiefvater absolut verabscheuungswürdig.

Wovon Clovis und Emerald nichts wissen konnten, das waren die vielen Abende, an denen Edward Charlotte im Arm gehalten hatte, während sie um Horace weinte und ihre Tränen seinen Hals, seine Brust, seine Schulter benetzten. Er hatte sie durch die Qual begleitet, einen Mann zu betrauern, den er nicht einmal kannte, begleitete sie, wenn nötig, immer noch und hätte inzwischen alles für Sterne getan, denn er wollte nicht, dass Charlotte auch um das Haus weinen musste. Ein anderer Mann hätte vielleicht unermüdlich darauf hingearbeitet, seine neue Frau in seine eigene Welt hineinzuziehen, hätte versucht, ihre Vergangenheit durch den Aufbau seiner Zukunft auszulöschen, aber Edward Swift akzeptierte vorbehaltlos alles, was Charlotte war, einschließlich der Bürde, die Sterne darstellte, einschließlich ihrer unergründlichen, unbotmäßigen Sprösslinge.

Widerstrebend verbrachte Edward einen großen Teil seiner Zeit in Manchester, wo er einer erfolgreichen Kanzlei angehörte; widerstrebend nicht etwa, weil er arbeitsscheu gewesen wäre – er war ein gewissenhafter Anwalt und stolz auf seinen Beruf –, sondern weil er es hasste, nicht bei Charlotte sein zu können, in die er immer noch hoffnungslos vernarrt war. Seine nun bevorstehende Reise hatte allerdings nichts mit seiner eigenen Karriere zu tun, sondern galt dem Versuch, das Haus seiner Frau vor der Versteigerung zu retten. Vor einem Jahr hatten sie die größte der zum Anwesen gehörenden Far-

men an den Sohn des Pächters verkauft, einen rechtschaffenen, gut aussehenden jungen Mann namens John Buchanan. Der dringend benötigte Kapitalzufluss hatte viel dazu beigetragen, Schulden abzahlend und diverse Mauern und Dächer des Anwesens zu reparieren, aber das Geld war mit alarmierender Schnelligkeit dahingeschwunden und inzwischen auf fast nichts zusammengeschrumpft. Edward, dem klar war, dass Sterne ihnen durch die Finger glitt, verwarf dennoch jeden Gedanken an ein angemesseneres, kleineres Haus näher an der Stadt, denn das hätte Charlotte das Herz gebrochen, und beschloss, Sterne zu retten. Er war kein Spieler; er besaß nichts, was er hätte verkaufen können; er musste sich das Geld borgen, etwas, das ihm zutiefst widerstrebte. Dieses Widerstreben war ihm deutlich anzusehen, als er nun in Charlottes schönes, blaßes Gesicht blickte.

»Mein Liebes«, sagte er. »Verlang nicht von mir, dass es mir auch noch *Spaß macht*, mir Geld von einem Mann zu leihen, dessen Geschäftspraktiken ich verabscheue und dessen politische Einstellung mir absolut zuwider ist.«

(Dies bezog sich auf den anvisierten Geldgeber, einen Industriellen, dessen Moralvorstellungen sehr zu wünschen übrig ließen.)

»Du weißt, du musst das nicht tun«, sagte Charlotte, das Gesicht von ihm abgewandt. Eine Träne kullerte über ihre Wange. Sie wischte sie hastig fort – allerdings nicht so hastig, dass er sie nicht bemerkte hätte.

»Natürlich muss ich«, sagte er und küsste ihre feuchten, salzigen Finger.

Zehn Minuten später saß Edward auf dem Beifahrersitz des Autos, den Koffer hinter sich festgezurt, einen Ausdruck grimmer Entschlossenheit auf dem Gesicht, während Robert die Anlasskurbel drehte.

Emerald, noch immer mit Unkrautzupfen beschäftigt, richtete sich auf und beobachtete, wie sie mit aufheulendem Motor davonbrausten, dass der Kies hinter ihnen aufspritzte. Der Lärm schreckte den Spürhund Forthright auf, der unter den Eiben ein Nickerchen gemacht hatte und nun mit wölfischem Geheul hinter dem Auto hersetzte. Im Vorbeifahren erblickte Edward Emerald, hob den Arm und winkte ihr zu.

»Einen schönen Geburtstag, Emerald!«, rief er über den Motorenlärm hinweg. Kurz darauf waren das Auto, der Hund, ihr Stiefvater, Robert und der Koffer im Dunkel der Bäume verschwunden, die bei jedem Wetter düster wirkten, ganz besonders jedoch, so schien es ihr, an diesem Morgen.

Das Motorengeräusch verklang. Stille senkte sich herab.

Hier und heute, am Morgen ihres zwanzigsten Geburtstages, nachdem sie nicht nur aus ihren vielen Bemühungen herausgewachsen war, die Magnolie zu berühren, sondern auch, man musste es zugeben, aus vielen anderen Dingen, die das Leben vielleicht zu bieten hatte, nachdem sie ihr Mikroskop, ihren Zeichenblock, ihre Jungmädchenträume von Vornehmheit und dergleichen weggepackt hatte, kniete Emerald vor dem kläglichen Blumenbeet und stellte fest, dass die Feuchtigkeit durch den dicken Leinenstoff ihres Rocks und die gestrickten Strümpfe bis zu ihren Knien gedrunken war.

»Welch ein schöner Geburtstag«, sagte sie zu sich selbst. »Ich muss unbedingt aufhören, Selbstgespräche zu führen.«

Die Schleife unter ihrer Büste hing schlaff herab. Als sie sie zurechtzupfte, wurde ihr Blick von etwas angezogen, und sie sah genauer hin, um zu erkennen, was es war.

In der Nähe der Eiben, in ihrem Schatten, stand reglos eine kleine, weiße Gestalt. Emerald richtete sich auf, stopfte das Häufchen Unkraut in die tiefe Tasche ihres Rocks und wischte ihre schmutzigen Finger achtlos daran ab.

»Bist du das, Smudge?«, rief sie, und der dritte Torrington-Nachkömmling, ein Kind noch, antwortete mit einem dünnen Ja.

Emerald ging über den Rasen auf die Gestalt zu, die unter den Eiben stand und deren Wust schwarzer Haare, ähnlich einem rußigen Heiligenschein, mit den Schatten verschmolz.

»Großer Gott, ich dachte, du bist im Bett. Hast du nicht gesagt, du fühlst dich nicht wohl?«

»Ich fühle mich auch nicht wohl«, antwortete das Kind.

Emerald ging zu ihrer Schwester und nahm ihre Hand. »Deine Finger sind ja kalt wie Eis«, sagte sie. »Komm sofort mit ins Haus.«

Durch die Hintertür, die ihnen am nächsten lag, gelangten sie in eine mit Steinfliesen ausgelegte quadratische Halle im hinteren Teil des Hauses. Bei einem Ständer mit Stöcken und Regenschirmen, die kreuz und quer aneinanderlehnten, blieb Emerald stehen, legte die Hände unter das Gesicht des Kindes, hob es an und betrachtete es prüfend. »Was wolltest du denn draußen?«

»Mir war langweilig.«

»Hast du ein Feuer in deinem Zimmer?«

»Ich wollte keins.«

»Jedenfalls gehen wir jetzt nach oben und packen dich wieder ein.«

Sie gingen die hallende Hintertreppe mit den nackten Holzstufen hinauf.

»Wo ist Clovis?«

»Keine Ahnung. Als ich ihn zuletzt gesehen habe, saß er noch beim Frühstück. Und schmollte.«

»Er schmollt oft. Ich nicht. Es würde euch sowieso nicht auffallen.«

Nur zu wahr. Smudge geriet oft in Vergessenheit. Wie schon Clovis und Emerald vor ihr musste sie sich meist selbst um

ihre Erziehung kümmern, aber anders als ihre beiden Geschwister war sie dabei allein. Clovis und Emerald hatten einander gehabt, wenn sie im Ebben und Fluten der Verpflichtungen ihrer Eltern sich selbst überlassen blieben. Aber das Alleinsein machte Smudge nichts aus. Von ihrer Mutter mal verhätschelt, mal vernachlässigt, fand sie immer wieder Dinge, mit denen sie sich vergnügen konnte.

Sie hatten einen Treppenabsatz erreicht und gelangten durch eine mit grünem Stoff bespannte Tür in einen Korridor, der die ganze Länge des Hauses einnahm und schließlich zu Smudges Zimmer führte, dem einzigen Schlafzimmer, das an das alte Haus angrenzte, dessen düstere Tiefen genau hinter der Wand lagen, an der ihr kleines Eisenbett stand. Wie gern hätte sie sich mit einem Löffel durch diese Wand gegraben und auf der Spielmannsgalerie auf der anderen Seite getanzt.

Wenn schon Smudge selbst oft vergessen wurde, so erst recht ihr Zimmer, und sie nutzte die Freiheit, die sich ihr dadurch bot, um damit zu tun, was immer ihr in den Sinn kam. Mit Muscheln, die sie am Strand von Southport gesammelt und an die Wand über ihrem Kamin geklebt hatte, hatte sie ihren Namen – IMOGEN – geschrieben, und dann, um jeglicher Verwechslung vorzubeugen, mit Kohlestift ein (SMUDGE) hinzugefügt. Sie hatte versucht, ihre Körpergröße an der Wand zu messen und dann die des Katers Lloyd, der beiden King-Charles-Spaniels Nell und Lucy und des Stallhunds Forthright, Forth genannt. Allerdings hatten diese Experimente sie nicht wirklich zufriedengestellt. Sie hatte nie eine befriedigende Antwort auf die verzwickte Frage gefunden, ob man bei Hunden und Katzen den höchsten Punkt ihrer Köpfe, die sie nie still hielten, als Maß nahm oder die Schultern, die sich leicht mit Rückgrat und Hals verwechseln ließen. Zudem hatte sie die Tiere erst in Zoll gemessen, es sich dann anders überlegt und war auf Handbreit als korrektes Maß umgestiegen, da Pferde in Handbreit gemessen wurden und folglich wohl auch

alle anderen Vierbeiner. Der getigerte Kater Lloyd maß übrigens für gewöhnlich zweieinhalb Handbreit (oder zehn Zoll), die Spaniels etwas mehr.

Unbefriedigt von ihren durch Anmerkungen ergänzten Messmarkierungen, hatte sie viele Stunden damit verbracht, die Umrisse der Tiere zu zeichnen, wozu sie sie an die Wand quetschte und mit ihren Beinen und ihrem ganzen Körper dort festhielt. (Da der Spürhund Forthright nicht ans Haus gewöhnt war, war er als Modell nicht ganz einfach gewesen, zumal er auf seine hündische Art auch keinerlei Rücksicht auf Teppiche nahm. Zu guter Letzt hatte er Smudge unter lautem Gebell, mit dem er dagegen protestieren wollte, so lange in dem kleinen, hoch oben gelegenen Zimmer von ihren rücksichtslosen, kindlichen Armen an die feuchte, schmutzige Tapete gequetscht zu werden, durch den ganzen Korridor hinter sich hergeschleift.)

Eigentlich hatte sie vorgehabt, den Tieren anschließend ein Fell zu malen, aber Haare und Fell sind außergewöhnlich schwierig zu zeichnen, und jedenfalls war sie noch nicht dazu gekommen. Es genüge zu sagen, dass ihre Wände alles andere als makellos waren.

Emerald brachte Smudge ins Bett und stopfte die gesteppte Decke um sie fest. »Warst du wieder auf dem Dach?«, fragte sie.

»Nicht in letzter Zeit.«

»Du weißt, dass du das nicht darfst. Du könntest runterfallen und dir das Genick brechen, und was würde Ma dann sagen?«

»Du und Clovis, ihr geht doch auch aufs Dach.«

»Aber nur, um nach undichten Stellen zu suchen.«

Smudge rutschte tiefer unter die Decke, bis nur noch ihre schwarzen Augen mit den violetten Schatten darunter und ihre unwirklich dunklen Haare über dem verblichenen Blumenmuster der Steppdecke zu sehen waren.

»Em?«, fragte sie mit undeutlicher Stimme.

Emerald war schon an der Tür.

»Meinst du, ich bin nachher gesund genug, um auf deine Geburtstagsparty zu kommen?«

»Das will ich doch hoffen. Wer soll mir denn sonst helfen, die Kerzen auszublasen? Ich bin viel zu alt, um sie alle allein zu schaffen.«

»Du bekommst also einen Kuchen?«

»Ach du meine Güte. Nicht wenn ich mich nicht darum kümmere«, sagte Emerald, lief aus dem Zimmer und machte die Tür hinter sich zu.

Sobald sie weg war, hob Smudge das kleine, blasse Gesichtchen aus den Bettdecken. Sie schien aufmerksam auf etwas zu lauschen, setzte sich dann auf und presste das Ohr an die Wand hinter sich, die an das alte Haus grenzte.

»Hm«, sagte sie stirnrunzelnd. »Niemand da.« Sie sah sich in ihrem allem Anschein nach leeren Zimmer um, legte sich wieder hin und zog die Decke bis unter das Kinn, während sich draußen ein kalter Frühlingwind erhob.

Auf der Suche nach Mrs Trieses kam Emerald am Frühstückszimmer vorbei, wo sie Clovis entdeckte, der vor dem Kamin auf dem Boden lag und lustlos an den Kanten einer Zeitung herumzupfte. Die beiden King-Charles-Spaniels Nell und Lucy lagen auf dem abgewetzten Samtsofa neben ihm und drehten schnüffelnd die Nasen in Emeralds Richtung, als sie in der Tür stehen blieb.

»Du willst also nicht mit Ferryman ausreiten?«

Clovis sah mit düsteren, umwölkten Augen zum Fenster.

»Mein Gott, Emerald! Hast du schon einmal daran gedacht, dich bei der Polizei zu bewerben?«, grummelte er. »Soweit ich weiß, suchen sie dort immer Leute zum Schikanieren missliebiger Mitmenschen.«

»Ich werde um zehn mit Levi ausreiten – falls du es dir anders überlegen solltest. Das Wetter scheint umzuschlagen, deshalb

würde ich sagen, je eher, desto besser. Übrigens, um wie viel Uhr kommt eigentlich der Zug, der deine Liebste zu meinen Festlichkeiten bringt?»

Clovis rollte sich stöhnend auf den Rücken und sah zu den Stuckverzierungen an der Decke auf.

»Patience Sutton«, stöhnte er. »Um wie viel Uhr kommt eigentlich der Zug, der die *unsägliche* Patience Sutton und ihre Mutter zu den Festlichkeiten bringt? Wolltest du das fragen? Die *unsägliche* Patience Sutton ist nicht meine Liebste – und wird es niemals sein.«

»Sie ist ein sehr nettes Mädchen. Außerdem sind wir inzwischen erwachsen. Sie wird dich nicht mehr wie ein kleines Kind behandeln ...«

Clovis raufte sich die Haare genau so wie ein Dichter, gefangen im quälenden Prozess der Kreativität, es tun mochte, aber Clovis war nicht im Prozess der Kreativität gefangen, sondern in den Klauen einer weitaus schlimmeren Qual: Hybris.

»Als würde es mich interessieren, was die *unsägliche* Patience Sutton tut«, sagte er barsch.

»Ich weiß wirklich nicht, was du gegen sie und ihre Mutter hast! Ich vermisse sie schrecklich, seit ...« Sie unterbrach sich kurz. »Erinnerst du dich denn nicht mehr, wie viel Spaß wir immer hatten? Und falls du zu Patience unhöflich sein solltest, oder zu ihrer Mutter ...«

»Ihre Mutter ist das Ende aller Hoffnung.«

»... oder zu ihrer Mutter, bist du auf meiner Geburtstagsfeier nicht willkommen. Habe ich mich klar und deutlich ausgedrückt?»

»Ja, Sir.«

»Falls man es überhaupt als Feier bezeichnen kann. Trotzdem verlasse ich mich darauf, dass du dich wie ein Gentleman verhalten wirst.«

»Ja, Sir.«

»Du weißt, dass ich dich über alle Vernunft liebe – gegen jede Vernunft. Aber jetzt muss ich mit Mrs Trieves über meinen Kuchen reden.«

»Kannst du ihr sagen, sie soll einen Schokoladenkuchen machen?»

»Ich glaube nicht, dass wir Schokolade haben.«

Clovis stöhnte erneut auf und machte sich wieder daran, an der Zeitung herumzuzupfen. Die Hunde legten die Schnauzen auf ihre seidigen Pfoten und blickten ihn liebevoll an.

In der Tür änderte Emerald ihre Absicht und kam wie ein Wirbelwind ins Zimmer zurückgefedt.

»Dieses Feuer ist verboten heiß«, rief sie, während sie, hektisch mit den Händen vor ihrem Gesicht herumfächelnd, durchs Zimmer eilte.

»Aber ich bin halb erfroren.«

Sie zog die Regulierungsklappe krachend herunter. »Hast du eigentlich eine Ahnung, was Kohlen heutzutage kosten?»

Clovis rollte sich auf den Rücken. »Nein – genauso wenig wie du.«

»Wenn du es genau wissen willst, hat uns Sterne allein in diesem Winter mehr als zwölf Guineen nur für Feuerung gekostet.«

»Willst du nicht noch ein ›Da hast du es‹ anhängen?»

Emerald ließ sich neben den Hunden auf das Sofa plumpsen, sah sich im Zimmer um und steckte eine verirrtte Haarsträhne zu den anderen. »Da hast du es«, sagte sie.

Clovis hatte die Arme schützend vor das Gesicht gehoben, aber zu seiner Überraschung setzte Emerald ihre Attacke nicht fort.

»Die Pferde bekommen allmählich ihr Sommerfell«, sagte sie im Plauderton. »Das von Levi glänzt schon richtig, und das von Ferryman würde auch glänzen, wenn er nicht erst so spät im Jahr geschoren worden wäre. Im Freien fühlt es sich schon richtig großartig an, wenn man erst einmal drau-

ßen ist – und heute Morgen, als ich im Garten gearbeitet habe, habe ich eine Schwalbe gesehen ...« Beim Sprechen zupfte sie geistesabwesend an den gefleckten Pfoten der Spaniels herum. »Ich dachte, vielleicht reite ich bis zur Zehntscheune und dann an der Grenze von Hurtle entlang – willst du nicht doch mitkommen?«

»Nicht um *ihm* einen Gefallen zu tun.«

»Nicht *ihm*, Clovis, sondern mir, deiner dich allzeit liebenden Schwester – und Ferryman, der vom Frühlingsgras bald so aufgebläht sein wird wie ein Ballon, wenn er nicht ein bisschen Bewegung bekommt, und ...« Sie unterbrach sich.

Clovis warf ihr unter den Armen hervor einen scheuen Blick zu. »Und ...?«, brummte er.

»Dir selbst, weil du in letzter Zeit der absolut fürchterlichste Miesepeter geworden bist.«

»Ach, bin ich?«

»Ja, bist du.«

»Der absolut fürchterlichste?«

»Genau. Ich weiß wirklich nicht, was in dich gefahren ist.«

»Ach nein, weißt du das wirklich nicht?«

»Hör auf! Hör auf mit diesen albernen Rückfragen. Das hast du schon gemacht, als du acht warst. Es ist unvergleichlich energieverwendend. Du tust es nur, um einen zu ärgern.«

»Ach ja, tue ich das?«

Emerald warf ein Kissen nach ihm. Er wich ihm aus, indem er sich lachend zur Seite rollte. Als er an den Kaminvorsatz stieß, richtete er sich auf und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Du weißt sehr gut, was in mich gefahren ist. Was glaubst du denn, wie es sich für einen Mann anfühlt, seine Position an einen hinterhältigen, einarmigen irischen Anwalt abtreten zu müssen ...«

»Nur der Korrektheit halber, Herr Vorsitzender: Es war nicht deine Position, sondern die unseres Vaters.«

Bei der Erwähnung ihres Vaters verstummten beide. Emerald wandte sich wieder den Hunden zu und streichelte ihre Ohren und ihre runden, knöchigen Köpfe.

»Ich glaube nicht, dass Vater gewollt hätte, dass du so wirst, wie du geworden bist«, sagte sie dann, ohne ihn anzusehen.

Der Name ihres Vaters hatte etwas Kummervolles in den Raum gebracht, das drückend in der Luft lag. Clovis winkelte die Beine an, schlang die Arme um die Knie und sah Emerald niedergeschlagen an. Seine Haare fielen wirr zur Seite. Der ungesellige und offen gestanden mehr als unleidliche Clovis der letzten drei Jahre wirkte auf einmal völlig verändert, so wie Licht ein graues Meer zu funkelnder Vielschichtigkeit erweckt.

»Du solltest so etwas nicht einfach so daherplappern«, sagte er gekränkt, und plötzlich sah sie das ganze Ausmaß seines Kummers, seines Verlusts, seines Scheiterns. Sie kniete sich vor ihn, um ihn anzusehen.

»Ach, Clovis«, murmelte sie und küsste ihn auf die Stirn.

Er war ihr dankbar. »Ich vermisse ihn so sehr«, sagte er gefühlvoll und fügte, zu seiner üblichen Form zurückkehrend, hinzu: »Und unseren Stiefvater würde ich am liebsten mit einer rostigen Sense zerstückeln.«

»Würdest du nicht.«

»Na ja ...«

Sie zog ihn am Ohr. »Willst du nicht doch mit mir ausreiten?«

Falls Clovis irgendetwas war, dann so unberechenbar wie Quecksilber. »In zehn Minuten auf dem Hof«, rief er, sprang auf und stürmte aus dem Zimmer.

Die Hunde hüpfen aufgeregter bellend vom Sofa und setzten mit anmutigen Sprüngen hinter ihm her.

»Zehn Minuten sind zu wenig«, rief sie ihm nach, aber er war schon weg.